

Franziska Anna Knapp<sup>a</sup>

## Resonanzräume öffnen im Supervisionsprozess

*»Sage es mir und ich werde es vergessen.  
Zeige es mir und ich werde mich daran erinnern.  
Lass es mich tun und ich werde es verstehen.«  
Konfuzius (551–479 v. Chr.)*

Die oft zitierten Worte von Konfuzius bringen auf den Punkt, was erlebniszentrierte Methoden leisten: Verstehen entsteht durch eigenes Tun. Diese Haltung bildet den Ausgangspunkt für den vorliegenden Beitrag, der die Rolle atmosphärischer Prozesse in der Supervision beleuchtet.

Anhand einer konkreten Gruppensupervision zeige ich, wie Atmosphäre als leiblich-beziehungsorientiertes Phänomen wirken kann. Der Praxisbericht verbindet theoretische Bezüge mit persönlicher Reflexion und plädiert für eine Supervision, die Resonanzräume öffnet und erfahrungsbasiertes Lernen ermöglicht.

Nach rund zwanzig Jahren Arbeit als Musik- und Psychotherapeutin erlebte ich Supervision meist als fachliche Beratung – getragen von Gespräch, Analyse und Reflexion. Umso größer ist meine Freude, nun künstlerische Perspektiven einzubeziehen. Diese eröffnen neue Zugänge voller Leichtigkeit und Spielfreude und lenken den Blick auf atmosphärische Prozesse, die ich anhand einer Fallvignette zeigen möchte. Schon in den ersten Minuten der Supervision war spürbar, wie viel Potenzial in der Gruppe lag: drei Musiktherapeut:innen und eine Sonderpädagogiklehrerin – offen, neugierig und voller Lust, Neues zu gestalten. Wie diese Haltung in der Praxis lebendig wird, zeigt die folgende Beschreibung der Supervisionseinheit und der dabei verwendeten künstlerischen Methoden.

### Zwischen Klang und Klarheit – Atmosphären in der Supervision

In der Fachliteratur sind Resonanz und Atmosphäre unterschiedlich gefasst – philosophisch, soziologisch, therapeutisch. Ich wähle hier eine phänomenologische Perspektive, die Atmosphäre als leiblich erfahrbaren Zwischenraum auffasst (Frohne-Hagemann, 2001; Gindl, 2002). Diese

<sup>a</sup> Eigene Praxis, St. Gallen und Zürich

begriffliche Offenheit ist zwar mit Unschärfen verbunden. Doch gerade dadurch eröffnet sie eine kreative methodische Erweiterung in der Supervision. Dieser Zwischenraum kann gezielt erschlossen und gestaltet werden – durch den Einbezug künstlerischer Medien und eine innere Haltung der Hingabe (Schmucki & Lutz Hochreutener, 2024), wie wir es als Musizierende und Musiktherapeut:innen kennen.

In einer guten Atmosphäre kann sich Verbundenheit so verdichten, dass berührende Momente entstehen – wie einzelne Stimmen, die sich zu einem Orchesterklang verweben. Solche Momente eröffnen in der Supervision Räume, in denen ein spielerischer Umgang mit Problem- und Fragestellungen möglich wird. Dieses Verständnis knüpft an musiktherapeutische Perspektiven an, die das Spiel als wichtigen Zugang zu emotionalen und sozialen Entwicklungsprozessen verstehen (Frohne-Hagemann, 2001; Lutz Hochreutener, 2007; Schumacher, Calvet & Reimer, 2011; Weymann, 2014).

### **Gemeinsames Einschwingen – Resonanz als körperliche Erfahrung**

Emotionale Resonanz und bewusste Resonanzfähigkeit setzen eine eigene Resonanzbereitschaft voraus: eine wache, hinspürende Bezogenheit, die den anderen Menschen in seiner leiblichen, seelischen, geistigen und auch transpersonalen Dimension umfasst. Sie ist ein Sich-Einschwingen auf das Gegenüber in einem dialogischen Prozess, geprägt von fragender Offenheit statt von fertigem Wissen (Gindl, 2002, S. 151).

Diese innere Haltung findet Rückhalt in empirischen Befunden: Studien von Tschacher (Tschacher et al., 2023) zeigen, dass Menschen sich in Gruppen nicht nur körperlich, sondern auch emotional aufeinander einschwingen können, wenn sie Musik, Stille oder Poesie als berührend und fesselnd erleben. Dabei entstehen physiologische und affektive Synchronien – etwa ähnliche Atemrhythmen, Mikrobewegungen, Herzfrequenzverläufe und abgestimmte emotionale Resonanzen.

Solche Befunde machen deutlich, dass Resonanz nicht nur eine individuelle Empfänglichkeit für Eindrücke meint, sondern ein leiblich-emotional spürbares Miteinander erzeugen kann. Resonanzfähigkeit hängt dabei sowohl von neurobiologischen Voraussetzungen als auch von körperlicher Ausdrucksfähigkeit ab. Genau an dieser Schnittstelle entstehen Atmosphären: Die gemeinsame körperliche Einschwingung lässt einen geteilten Zwischenraum entstehen, der zugleich messbar (physiologische Synchronie) und subjektiv erlebbar ist. So werden Resonanz und Atmosphäre als konkrete Dimensionen von Beziehung und Gemeinschaft erfahrbar.

### **Klangräume der Beziehung zwischen Damian und Sina<sup>1</sup>**

Damian berichtete in der Gruppensupervision von seiner Arbeit mit der sechsjährigen Patientin Sina. Er fühlte sich unsicher im Umgang mit Grenzüberschreitungen und kindlich-spielerischem Verhalten – etwa, wenn Sina ihn im Rollenspiel als kleiner Hund biss oder im Schweigen verharrte. Zusätzlich setzte ihn der Leistungsdruck der Eltern, die rasche Resultate erwarteten, unter Spannung. Seine Frage war: »Wie kann ich diese Dynamik besser verstehen und therapeutisch sinnvoll begleiten?«

Aus entwicklungspsychologischer Perspektive – insbesondere gestützt auf das Erlebens- und Beziehungsqualitäten-Modell (EBQ) von Karin Schumacher sowie auf Daniel Sterns Konzept der affektiven

Abstimmung – gehe ich davon aus, dass Kinder wie Sina eine lebendige Beziehung brauchen, in der sie Affektregulation durch den anderen erleben können, um sich emotional und sozial weiterzuentwickeln. Das EBQ beschreibt, wie Kinder über musikalisch-spielerische Interaktion affektive Abstimmung, Selbst- und Beziehungsregulation entwickeln. Es bietet ein Instrumentarium, um Qualität und Dynamik von Interaktions- und Resonanzprozessen systematisch zu erfassen. Damian kennt das Modell aus seiner Weiterbildung bei Prof. Karin Schumacher, weshalb es für die gemeinsame Reflexion seiner therapeutischen Beziehung zu Sina einen vertrauten Bezugsrahmen bot. Dieses Verständnis leitet meine methodischen Entscheidungen: Bevor kognitive Deutungen erfolgen, wird ein Raum für unmittelbares Erleben und leibliche Resonanz geschaffen. Deshalb wählte ich in dieser Supervision folgende erlebniszentrierte Methoden: das Erstellen eines Bedürfnisspiegels anhand kurzer Texte nach Lutz Hochreutener (Lutz Hochreutener, Roelcke & Wölfl, 2024), die musikalische Improvisation sowie die Stille.

Nachdem Damian sein Anliegen vorgestellt hatte, bat ich die Gruppe, sich in Sinas Lage zu versetzen. Aus dieser inneren Resonanz zum Kind sollten sie kurze Texte schreiben, die ausdrücken, was sie Sina sagen möchten. Ziel war es, das empathische Verständnis für das Mädchen zu vertiefen, besonders im Hinblick auf seine Bedürfnisse. Diese künstlerisch gestaltete Identifikation – das Anliegen aus der Sicht des Kindes zu betrachten – erwies sich als entscheidender Schritt. Die Gruppe ließ sich offen auf die Aufgabe ein. Nachdem sie Texte in Sinas Perspektive verfasst hatten, noch ohne sie vorzulesen, leitete ich über in eine musikalische Improvisation. Nun brachte die Gruppe das Empfundene zum Klingen. Es war, als würde sich Sinas Erleben – und Damians eigene Empfindungen dazu – in der Musik spiegeln. Dieser Moment berührte mich und zeigte mir, dass wir auf einer wichtigen Spur waren.

Hörbeispiel: Musikalische Improvisation der Gruppe



Anschließend lasen wir uns die Texte gegenseitig vor. Bereits während des Lesens verdichtete sich das Beziehungsgeschehen im Raum zu einer atmosphärisch spürbaren Präsenz. Mit dem Verklingen der letzten Worte entstand wiederum eine lange, ungeplante Stille. Diese Stille hatte eine eigene Qualität: Sie war durchzogen von innerer Verbundenheit und emotionaler Ergriffenheit, ähnlich wie in dem Moment, in dem in der Musik eine Pause die Spannung formt.

Im Nachdenken über diese Szene kam mir Petzolds (2016) heuristische Spirale in den Sinn. Sie beschreibt Verstehen nicht als linearen Prozess, sondern als Kreislauf: wahrnehmen, nachdenken, ausprobieren, reflektieren – und dabei jeweils zu einem vertieften Verständnis zurückkehren. Auch die Stille war ein solcher Kreis, ein Verweilen, bevor Neues entstehen konnte. Zugleich verweist sie auf Bubers Konzept des «dialogischen Zwischenraums» (1983), in der Begegnung jenseits von sprachlicher Kommunikation stattfindet. Erfahrungen aus der Musiktherapie (Frohne-Hagemann, 2001; Gindl, 2002; Lutz Hochreutener, 2007) zeigen, dass solche nicht-sprachlichen Resonanzphasen therapeutische Prozesse vertiefen können.

## Zwischen Nachklang und Klarheit

Ich spürte die Dichte dieses Moments – etwas Verzauberndes, das mich mahnte, nicht sofort einzugreifen. Meine Unsicherheit blieb, doch ich entschied, der Stille zu vertrauen und sie auszuhalten. Wann ist der richtige Zeitpunkt (Kairos) da, um von diesem intensiven Erleben wieder ins Gespräch zu wechseln?

Das bewusste Aushalten einer stillen, dichten Atmosphäre kann – wie Petzold (2016) es mit seiner heuristischen Spirale beschreibt – ein entscheidender Zwischenschritt sein, bevor neue Ideen in Worte oder Handlungen umgesetzt werden.

## Zwischenraum statt Interpretation

Buber (1983) spricht vom Zwischenraum, in dem wirkliche Begegnung geschieht. Dieses Bild prägt mein Verständnis von Supervision: Sie ist weniger ein Ort des »Abhandelns« oder »Behandelns«, sondern viel mehr ein lebendiger Raum. Atmosphäre, verstanden als dieser Zwischenraum, wird zum Träger von Begegnung – jenseits von Rollen, Funktion und Zweck (S. 15). Auch in der musiktherapeutischen Literatur wird dieses dialogische »Zwischen« als Bedingung für Resonanz- und Veränderungsprozesse hervorgehoben (Frohne-Hagemann, 2001; Weymann, 2014).

Zurück zum konkreten Anliegen von Damian: Erst nachdem Damian eine Solo-Improvisation als musikalische Antwort auf das zuvor Erlebte gespielt hatte, kehrten wir wieder ins Gespräch zurück. In der anschließenden gemeinsamen Reflexion mit der Gruppe besprachen wir, was in den vergangenen vierzig Minuten geschehen war – und wie sich dadurch der Blick auf Damians Anliegen verändert hatte. Durch die künstlerische Identifikation und die Improvisation hatten wir Sinas Gefühle, Bedürfnisse und Sichtweisen leiblich und emotional miterlebt. Dieser Prozess ist im therapeutischen Kontakt wichtig: das Mitschwingen mit der Freude, Verletzlichkeit, Verweigerung, Überforderung, diese Bereitschaft, uns vom Erleben des Gegenübers berühren und auch verändern zu lassen, ohne dabei den Fokus auf unsere Rolle zu verlieren.

In der Szene, in der Sina den beißenden Hund spielte, erkannte Damian zudem eine Botschaft: Es ging nicht um Störung, es war eine Einladung zu echter Begegnung. Er verstand, dass er seine Grenzen klar setzen und gleichzeitig im Kontakt bleiben kann – präsent in seiner Haltung, eindeutig in seinen Signalen (z. B. einen Stuhl zwischen sich und den «Hund» stellen) und offen für das, was Sina im Spiel ausdrücken möchte. Daraus erwuchs für Damian mehr Vertrauen in das Entwicklungspotenzial Sinas durch das therapeutische Spiel – und auch das Vertrauen, dies ihren Eltern im bevorstehenden Gespräch zu vermitteln. Damian fühlt sich in seiner Rolle sicherer und kann Sina so zugleich Sicherheit und Angenommensein vermitteln.

## Fazit – Supervision als Resonanzkultur

Für mich bedeutet Supervision mit künstlerischen Perspektiven, Räume zu öffnen, in denen wir nicht nur analysieren, sondern lauschen, spielen und schweigen dürfen. So entsteht Resonanz – ernsthaft und zugleich voller Leichtigkeit. Diese Supervision zeigt, wie wertvoll es ist, atmosphärisches Erleben wahrzunehmen, bevor kognitive Deutungen erfolgen. Durch poetisches Schreiben, musikalische Improvisation und Stille entstand ein Resonanzraum, in dem Damian seine Beziehung zu Sina neu erleben und verstehen konnte.

Der Prozess lässt sich theoretisch mit dem Erlebens- und Beziehungsqualitäten-Modell (EBQ) nach Schumacher, Sterns Konzept der affektiven Abstimmung, Bubers (1983) dialogischem »Zwischen« und der hermeneutischen Spirale nach Petzold (2016) verankern: Verstehen entsteht hier kreisförmig – wahrnehmen, erspüren, ausprobieren, reflektieren. Solche künstlerischen Zugänge fördern eine Resonanzkultur und stärken die Selbstwirksamkeit der Supervisand:innen.

## Impulse für eine erlebniszentrierte Supervision

- in die Welt des Klienten/der Klientin eintreten: kurze Texte aus seiner/ihrer Perspektive schreiben
- Gefühle klingen lassen: gemeinsam improvisieren, ohne Leistungsanspruch
- die Stille aushalten: Raum geben für unausgesprochene Resonanz
- Atmosphären erspüren: wahrnehmen, beschreiben, teilen
- offen bleiben: weniger wissen – mehr hinspüren

## Literatur

- Buber, M. (1983). *Ich und Du*. Heidelberg: Lambert.
- Frohne-Hagemann, I. (2001). Supervision für Musiktherapeuten – musiktherapeutische Supervision. In I. Frohne-Hagemann (Hrsg.): *Fenster zur Musiktherapie* (S. 228–239). Wiesbaden: Reichert.
- Gindl, B. (2002). *Anklang. Die Resonanz der Seele*. Paderborn: Junfermann.
- Lutz Hochreutener, S., Roelcke, B. & Wölfli, A. (2024). *Künstlerisch inspirierte Interventionen in der Supervision*. Unveröffentlichtes Skript, DAS Supervision & Coaching mit künstlerischen Perspektiven. Brugg/Zürich: FHNW/ZHdK.
- Lutz Hochreutener, S. (2007). *Spiel – Musik – Therapie: Methoden der Musiktherapie mit Kindern und Jugendlichen*. Unveröffentlichte Dissertation, Hochschule für Musik und Theater Hamburg.
- Petzold, H. (2016): *Intersubjektive Hermeneutik, Metahermeneutik und die komplexe Achtsamkeit der Integrativen Therapie*. Verfügbar unter [https://www.fpi-publikation.de/wp-content/uploads/textarchiv-petzold\\_petzold-2016j-intersubjektive-hermeneutik-metahermeneutik-komplexe-achtsamkeit-integrative-therapie.pdf](https://www.fpi-publikation.de/wp-content/uploads/textarchiv-petzold_petzold-2016j-intersubjektive-hermeneutik-metahermeneutik-komplexe-achtsamkeit-integrative-therapie.pdf).
- Petzold, H., Jakob-Krieger J., Dreger B. & Schay, P. (2004). *Mehrperspektivität – ein Metakzept der Integrativen Supervision*. Verfügbar unter [https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=supervision\\_Jakob-Krieger-Dreger-Schay-Petzold-Mehrperspektivitaet-Supervision-03-2004.pdf](https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=supervision_Jakob-Krieger-Dreger-Schay-Petzold-Mehrperspektivitaet-Supervision-03-2004.pdf).
- Schmucki, A. & Lutz Hochreutener, S. (2024). *Beziehungsdynamiken in der Supervision. Resonanz, Übertragung und Gegenübertragungsphänomene*. Unveröffentlichtes Skript, DAS Supervision & Coaching mit künstlerischen Perspektiven. Brugg/Zürich: FHNW/ZHdK.
- Schreyögg, A. (2010): *Supervision. Ein integratives Modell*. Wiesbaden: Springer.
- Schumacher, K., Calvet, C. & Reimer, S. (2011). *Das EBQ- Instrument und seine entwicklungspsychologischen Grundlagen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Tschacher, W., Greenwood, S., Ramakrishnan, S., Tröndle, M., Wald-Fuhrmann, M., Seibert, C., Weining, C. & Meier, D. (2023). Audience synchronies in live concerts illustrate the embodiment of music experience. *Scientific Reports*, 13, Article number 14843. <https://doi.org/10.1038/s41598-023-41960-2>
- Weymann, E. (2014). Dynamische Spielverfassung als Voraussetzung für den Umgang mit Nicht-Wissen. *Musiktherapeutische Umschau*, 35(3), 228–236.

1 Alle in diesem Beitrag beschriebenen Personen haben der Veröffentlichung der Fallvignette inklusive Tondokument zugestimmt. Die Darstellung wurde zudem so anonymisiert, dass keine Rückschlüsse auf einzelne Personen möglich sind.



**Franziska Anna Knapp, St. Gallen**  
franziska.knapp@fsp-hin.ch

Eidg. anerkannte Psychotherapeutin, MAS Klinische Musiktherapie, Dipl. Psychologin FH /ZHAW, Dipl. Musikpädagogin FH /ZHdK, Lehrtherapeutin, Supervisorin. CAS in Supervision mit künstlerischen Perspektiven FHNW/ZHdK.